

## Predigt von **Otmar Leibold** am Karfreitag zum „Karsamstag“

---

02. April 2021  
Kirche Sankt Familia

Liebe Gemeinde!

Der Karfreitag stellt uns mit seiner kargen Liturgie vor das Leiden Jesu, ja, vor das Leiden der ganzen Schöpfung.

Morgen, am Karsamstag, begehen wir dann den letzten Tag der Fastenzeit. Endlich – könnte man meinen. Denn bald schon dann feiern wir Ostern – und kehren zurück zu all dem, was lebendig und kraftvoll ist.

Gehen wir kurz zurück zum Aschermittwoch – angefangen hat vor 40 Tagen alles mit Asche. Wenn wir die religiöse, die spirituelle Bedeutung von Asche einmal ganz beiseite lassen, dann führt die Asche unweigerlich zu Auschwitz. Über 1 Millionen Menschen allein in Auschwitz: an Krankheiten gestorben, verhungert, zu Tode gequält, systematisch ermordet, verbrannt zu Asche.

Wenn sich die Asche des Aschermittwochs am Sonntagmorgen wandelt zur Osterfreude, dann bleiben dennoch zwei unbeantwortete Fragen an uns Christen zurück, die eine: Wie können wir noch, wie müssen wir angesichts von Auschwitz heute, und damit auch morgen, an Ostern, von Gott sprechen? Und die andere: Wie ist ein Osterglaube möglich, der nicht blind macht, der bei allen Triumphgefühlen, bei aller Siegesbotschaft (Jesus ist der „Todesüberwinder“) die Leidenden nicht vergisst?

Auf den Karfreitag folgt der Karsamstag. Der Karsamstag scheint kein Ereignis zu sein, liturgisch gesehen jedenfalls ist er das nicht. Die Orgel ist verstummt. Die Kirche ist verstummt – es gibt am Karsamstag keinen Gottesdienst, keine Andacht, keine Verkündigung des Wortes Gottes. Der einzige Tag im Kirchenjahr ohne Liturgie! Der einzige Tag im Kirchenjahr, an dem auch Gott stumm ist. Die Sprachlosigkeit des Karsamstags. Was gibt es angesichts des Karfreitags, angesichts von Auschwitz noch von Gott zu sagen? Karsamstag ist der Tag der Leere. Des Vermissens. Auch des Gott-Vermissens. Es ist der Tag, an dem der Schrei des Karfreitags vom Kreuz immer noch nachhallt. Und die Schreie aus den Folterkammern. Und die Schreie der Ertrinkenden im Mittelmeer. Der Karsamstag: ein Resonanzraum all dieser Schreie. Ein Tag des Verstummens vor der Autorität der Leidenden.

Und Gott? Er schweigt. Ist verstummt. Ist sprachlos, wie die Kirche. Wenn wir einmal ganz menschlich von Gott sprechen: Es kommt so vor, als würde er sich zurückziehen: Vielleicht aus Achtung und Respekt vor den Leidenden und ihrem Schmerz? Als würde diese Monstrosität von Gewalt, von Ungerechtigkeit, von Erbarmungslosigkeit selbst ihn sprachlos machen, ohnmächtig, ratlos?

Und noch ein anderer, ähnlich verwegener Karsamstagsgedanke: Wenn wir an diesem Tag alles vermissen, was uns ansonsten das Jahr über liturgisch-kirchlich vertraut ist – könnte es nicht sein, dass uns dieser einmalige Tag, der Karsamstag, stattdessen vertraut machen will

mit der Erfahrung des Gott-Vermissens: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Hat es nicht vielleicht eine tiefere Bedeutung, dass die Bibel die Geschichte Gottes mit uns Menschen beginnen lässt mit seinem Wort („Und Gott sprach: Es werde Licht!“), die irdische Geschichte des Menschen mit seinem Gott aber in der Karfreitagsfrage endet: „Warum hast du, Gott, mich verlassen?“ Die Karfreitagsfrage, die zugleich die Auschwitzfrage ist, sie hallt heute noch nach.

Der Karsamstag ist nicht einfach. Er ist schwer, und er ist dunkel. Vielleicht ist die Dunkelheit des Grabes ein Bild dafür. Jedenfalls: Der Resonanzraum des Karsamstags ist voller Fragen.

Wir Christen sind „Karsamstagsmenschen“. Menschen, die noch etwas zu erwarten haben, jetzt, hier in diesem Leben, und zwar nicht nur für uns selbst, also heilsindividualistisch, sondern auch für die Anderen, für die Untergegangenen, für die Opfer der Geschichte. 1940 stirbt der Philosoph Walter Benjamin auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in den Pyrenäen; in einem seiner letzten Briefe schreibt er: „Die Toten sind selbst in ihrem Tod nicht geschützt; sie werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein.“

Was bedeutet „Heil“, was bedeutet „Erlösung“, Worte, die uns ab übermorgen, ab Ostern vielleicht allzu leicht von den betenden und singenden Lippen gehen, angesichts von Auschwitz? Was bedeuten diese Worte, wenn doch die Hoffnungen des Wanderpredigers aus Galiläa, die er wieder und wieder in seinen Gleichnissen vom Reich Gottes beschwört, die schon seine Mutter Maria im Magnificat besingt, wenn diese Hoffnungen immer noch nicht abgegolten sind?

Es ist nötig, dem Karsamstag seine Würde wiederzugeben. Ihn nicht als Brücke zu sehen zum fröhlichen Osterfest. Es gilt, den Karsamstag auszuhalten, das Schweigen Gottes, die Schreie der Menschen, die nicht verstummen wollen. Vielleicht ist es das, was wir Christen angesichts von Auschwitz lernen können – dass all unser Beten letztlich Ausdruck ist eines Vermissens; und dass das Osterfest eine Hoffnung ist, keine Gewissheit; eine kleine, verletzte Hoffnung: Klein, weil sie tausendfach durch die Geschichte widerlegt wurde – aber: Auch nicht weniger als das, weil sie nämlich immer wieder auferstand, was einem Wunder gleichkommt...

Das folgende Lied ist wie ein Karsamstagsgebet kurz vor dem Verstummen im Eingedenken an die Besiegten und Vergessenen der Geschichte und im Eingedenken an die Unbegreiflichkeit Gottes, an sein Schweigen am Karsamstag.

(Ich steht vor dir mit leeren Händen, Herr...)

<https://www.youtube.com/watch?v=T9bihE44-o4>

Amen

Otmar Leibold